

Die Geduld des Denkens

„Was wir wissen, ist ein Tropfen. Was wir nicht wissen, ist ein Ozean.“

Der Satz wird Newton zugeschrieben. Ich mag ihn. Vielleicht auch deshalb, weil er unserem gegenwärtigen politischen Sprechen so merkwürdig entgegensteht.

Wir reden gern, als wüssten wir längst, was zu tun ist.

Es muss endlich einmal etwas geschehen.

Es muss endlich einmal durchgegriffen werden.

Es muss endlich einmal Schluss sein mit diesem oder jenem.

Das „endlich“ ist dabei fast wichtiger als das, was danach kommt. Es trägt die Ungeduld schon in sich.

Dabei sind die Probleme, vor denen wir stehen, nicht flüchtiger Natur. Klimawandel, Migration, Pflege, Rente, wirtschaftliche Veränderungen, Kriege und internationale Machtverschiebungen werden nicht deshalb verschwinden, weil wir sie endlich entschlossen genug angehen.

Vielleicht liegt hier sogar eine Verwechslung vor.

Entschlossenheit ist nicht dasselbe wie schierer Wille.

Ich würde sie beinahe auf die Seite des Denkens stellen.

Denn einer wirklichen Entscheidung geht normalerweise etwas voraus. Ich sehe hin. Ich unterscheide. Ich höre andere. Ich versuche zu verstehen. Ich lasse mich durch wissenschaftliche Erkenntnisse belehren. Ich entdecke Nebenwirkungen. Vielleicht muss ich einen Gedanken wieder verwerfen. Vielleicht verändert sich das Bild dessen, was zu tun ist.

Irgendwann verdichtet sich daraus eine Entscheidung. Dann kann Entschlossenheit entstehen.

Nicht weil plötzlich alle Zweifel verschwunden wären. Sondern weil nach dem Abwägen ein Handlungsbild entstanden ist, für das Menschen gemeinsam Verantwortung übernehmen können.

Wissenschaft kann uns dabei sehr weit führen.

Sie kann sagen, was wir wissen. Was wahrscheinlich geschehen wird. Welche Folgen bestimmte Entscheidungen haben könnten. Sie kann Modelle rechnen, Risiken benennen, Möglichkeiten miteinander vergleichen.

Aber irgendwann endet ihre Zuständigkeit. Dann müssen Menschen entscheiden. Und in einer Demokratie heißt das günstigenfalls: gemeinsam entscheiden. Das schiere Wollen nimmt eine Abkürzung. Es kennt das Ergebnis schon vorher.

Die Wirklichkeit soll nun endlich so werden, wie wir sie haben wollen. Widerstände erscheinen nicht mehr als Anlass, noch einmal nachzudenken, sondern als Ärgernis. Wer Einwände erhebt, hält auf. Wer Bedenken anmeldet, stört. Wer noch einmal unterscheiden möchte, hat offenbar den Ernst der Lage nicht verstanden.

Manchmal begegnet mir diese Ungeduld sogar in der Sprache von Gesetzen.

Ein Gesetz soll etwas stärken, beschleunigen, entlasten, sichern oder verbessern – und trägt den Erfolg schon im Namen.

Als würde man der politischen Wirklichkeit eine freundliche Zwangsheirat vorschlagen:

Komm, du willst es doch auch. Wir feiern schon einmal. Ob es funktioniert, sehen wir später.

Dabei wäre gerade das der interessante Teil.

Ein Gesetz wird beschlossen. Dann trifft es auf die Wirklichkeit. Auf Menschen, Behörden, Unternehmen, Gewohnheiten, Widerstände, unerwartete Folgen und manchmal auch auf erfreuliche Entwicklungen, die niemand genau so vorausgesehen hatte.

Eigentlich müsste dann eine neue Phase des politischen Handelns beginnen:

Hinsehen.

Zuhören.

Beobachten.

Nachfragen.

Korrigieren.

Vielleicht auch eingestehen, dass etwas nicht funktioniert. Oder feststellen, dass etwas funktioniert – nur später als angekündigt. Auch das scheint mir eine Fähigkeit zu sein, die wir ein wenig verlernt haben. Wir sind ziemlich gut darin geworden, Scheitern auszurufen. Manches ist kaum beschlossen, da gilt es schon als gescheitert.

Die Wärmepumpe ist dafür ein schönes Beispiel. Das Elektroauto ebenso. Beide sollten einmal sehr schnell kommen. Dann kamen sie nicht schnell genug. Und schon hieß es vielerorts: Sie kommen gar nicht.

Nun sind sie da. Nicht überall. Nicht ohne Schwierigkeiten. Nicht so schnell, wie manche politische Ankündigung es einmal erwarten ließ. Aber sie sind da.

Vielleicht braucht eine Gesellschaft auch dafür Geduld: Entwicklungen nicht bereits deshalb für gescheitert zu erklären, weil sie sich nicht an einen Wahltermin, eine Legislaturperiode oder eine Schlagzeile halten.

Natürlich kann Verzögerung selbst ein Problem sein. Wenn eine Pflegereform jahrelang verschleppt wird, während Menschen und Einrichtungen unter der Last zusammenbrechen, hilft es wenig zu sagen, man müsse eben Geduld haben.

Geduld darf kein anderes Wort für Untätigkeit sein.

Aber auch hier kommt es auf die Unterscheidung an. Ist etwas liegen geblieben? Ist etwas falsch konstruiert? Oder braucht etwas schlicht länger, weil gesellschaftliche Veränderungen Zeit brauchen?

Vielleicht sollten wir sogar lernen, verspätete Erfolge zu feiern.

Eine Reform, über die jahrelang gespottet wurde und die schließlich doch trägt.

Eine technische Entwicklung, die langsamer kam als versprochen und irgendwann selbstverständlich geworden ist.

Eine Behörde, die nach schwierigen Jahren plötzlich funktioniert.

Eine Kommune, die aus Fehlern gelernt hat.

Eine Gesellschaft, die etwas tatsächlich besser macht als früher.

Merkwürdig, wie wenig Sprache wir dafür haben.

Für das Scheitern kennen wir dagegen sofort die nächste Frage:

Wer ist schuld?

Zunächst findet sich vielleicht noch ein politisch Verantwortlicher.

Der Minister. Die Ministerin. Die Regierung. Die Vorgängerregierung.

Auch das kann notwendig sein. Politische Verantwortung muss benannt werden können.

Aber Verantwortung ist etwas anderes als Schuld.

Verantwortung fragt:

Wer hat entschieden?

Auf welcher Grundlage?

Was wurde übersehen?

Was können wir daraus lernen?

Schuld fragt irgendwann nur noch:

Wer hat es verbockt?

Und wenn innerhalb der Politik niemand mehr als Erklärung genügt, dann finden sich andere.

Die Bürokraten.

Die Arbeitslosen.

Die Migranten.

Die Ausländer.

Die Europäer.

Die Chinesen.

Die Russen.

Irgendjemand muss schließlich schuld sein, wenn die Wirklichkeit sich weigert, unserem Willen zu folgen.

Schuld reimt sich auf Ungeduld.

Manch einer macht sich so seinen Reim.

Denn der Schuldige erfüllt eine wichtige Funktion: Solange ich ihn gefunden habe, muss ich meine eigene Vorstellung nicht noch einmal überprüfen.

Vielleicht lag es ja gar nicht daran, dass jemand unseren großartigen Plan verhindert hat.

Vielleicht war der Plan nicht großartig.

Vielleicht war die Lage komplizierter.

Vielleicht wussten wir weniger, als wir dachten.

Was wir wissen, ist ein Tropfen.

Was wir nicht wissen, ist ein Ozean.

Das ist kein Grund, nicht zu handeln.

Es ist ein Grund, anders zu handeln.

Nicht weniger entschlossen.

Aber vielleicht später entschlossen.

Erst hinsehen.

Unterscheiden.

Fragen.

Wissen zusammentragen.

Miteinander streiten.

Entscheiden.

Handeln.

Und dann wieder hinsehen.

Vielleicht könnte darin sogar ein Stück einer neuen Zukunftserzählung liegen.

Nicht: Jetzt räumen wir endlich auf.

Nicht: Wenn erst die Schuldigen beseitigt sind, wird alles gut.

Sondern:

Wir werden uns Zeit nehmen, genau hinzusehen.

Wir werden Entscheidungen treffen, auch wenn wir nicht alles wissen.

Wir werden ihre Wirkungen beobachten.

Wir werden Fehler korrigieren.

Wir werden Entwicklungen Zeit geben, ohne Untätigkeit schönzureden.

Und wenn etwas gelingt – vielleicht erst nach Jahren, vielleicht gegen alle Abgesänge –, dann werden wir auch das wahrnehmen.

Und feiern.

Denn Entschlossenheit muss nicht bedeuten, der Wirklichkeit unseren Willen aufzuzwingen.

Vielleicht zeigt sich wirkliche Entschlossenheit gerade darin, dass wir bereit sind, uns von der Wirklichkeit noch einmal belehren zu lassen.